

Antonio Ragozzi : der Stukkateur aus Lugano im Zürcher Rathaus und im Schloss Poya in Freiburg

Autor(en): **Jezler, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse =
Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **48 (1997)**

Heft 4: **Stuck = Stucs = Stucchi**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Antonio Ragozzi

Der Stukkateur aus Lugano im Zürcher Rathaus und im Schloss Poya in Freiburg

In den Jahren um 1700 sind in der Eidgenossenschaft zwei überragende Profanbauten entstanden. In Zürich errichtete man unter Beizug vieler auswärtiger Künstler 1694–1698 das Rathaus, welches mit seinem reichen Dekor und seinem tiefsinnigen ikonographischen Programm mühelos unter die hervorragendsten Beispiele seiner Gattung nördlich der Alpen eingereiht werden kann¹. Zeitlich unmittelbar daran anschliessend liess der Freiburger Bürgermeister und Schultheiss Franz-Philipp von Lanthen-Heid im Vorgelände seiner Stadt das Schloss Poya aufführen, eine der ersten neopalladianischen Villen ausserhalb Italiens².

Die Bauherrschaft beider Orte verfügte über internationale Kontakte. Beim Zürcher Rat ergaben sich diese aus dem eigenen Status als eine der bedeutendsten Stadtrepubliken nördlich der Alpen³. Lanthen-Heid besass seinerseits neben den politischen Ämtern in Freiburg Erfahrungen aus einer Gesandtschaft, die ihn von 1686–1688 nach Paris an den Hof Ludwigs XIV. geführt hatte⁴.

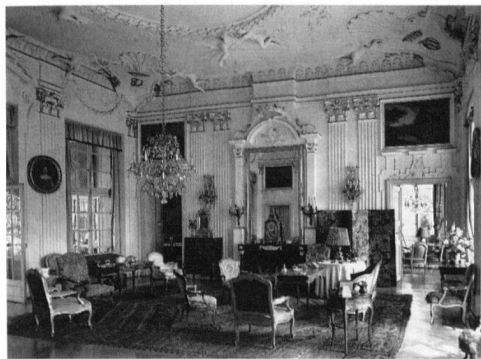
Die Stukkaturen im Salon von Schloss Poya hält André Corboz für «l'un des plus grands ensemble de stucs profanes de Suisse»⁵. Es entspräche kunstgeschichtlicher Logik, wenn ihr Urheber zuvor auch im Zürcher Rathaus Arbeit gefunden hätte. Und tatsächlich: unter dem vielfältigen Bestand der Rathausstukkaturen finden sich zwei Dekorationen, die von derselben Hand wie jene von Schloss Poya stammen müssen. Nur hat man davon bis

heute weder etwas gehannt, noch den Namen des Künstlers gekannt: Es ist Antonio Ragozzi. – Doch jetzt alles der Reihe nach:

Zur Quellenlage frühneuzeitlicher Prunkbauten

Es liegt in der Natur der Sache, dass private Bauakten leichter untergehen als die Archive öffentlicher Institutionen. So sind vom Bau des Freulerpalasts in Näfels oder vom Schloss Poya praktisch keine Schriftquellen erhalten, wogegen zum Zürcher Rathaus eine solch dichte Überlieferung vorliegt, dass die Informationsmenge im Rahmen einer Baumonographie vernünftigen Umfangs fast nicht mehr zu bewältigen ist. Unter dieser Last hat die bisherige Forschung sich auf die Bauprotokolle beschränkt⁶. Diese liegen in einer zeitgenössischen Abschrift stattlichen Umfangs bequem beieinander⁷.

Der andere Fundus hingegen, die Bauamtsrechnungen⁸, blieben ihrer fehlenden, sehr aufwendigen Erschliessung wegen weitgehend unbeachtet. Die Rechnungsführung für den Rathausbau erfolgte nämlich im Rahmen des ordentlichen Rechnungswesens des städtischen Bauamts, so dass die relevanten Buchungen zwischen lauter kleinem Krimskrams herausgeklaut und oft nur in Verbindung mit diesem entschlüsselt werden können. Während die Protokolle die Absicht der Bauleitung festhalten, widerspiegeln die Rechnungen das, was tatsächlich ausgeführt wurde – und das ist oft nicht dasselbe.



1 Das Zürcher Rathaus wurde 1694–1698 vom städtischen Bauherrn Hans Heinrich Holhalb unter Beizug zahlreicher fremder Künstler erbaut. Stilistisch ist es der italienischen Renaissance verpflichtet, eine Eigenart auch anderer deutscher und niederländischer Rathäuser des 17. Jahrhunderts. Im Innern findet sich eine Reihe von Stuckdecken, die von den beiden Schaffhausern Samuel Höschel und Hans Jakob Schärer sowie vom bisher unbekannten Luganesen Antonio Ragozzi geschaffen wurden.



2 Vor den Toren von Freiburg im Üchtland liegt Schloss Poya, eine der ersten neopalladianischen Villen ausserhalb Italiens. Der Bau wurde unmittelbar nach dem Zürcher Rathaus 1698–1701 vom Freiburger Schultheissen Franz-Philipp von Lanthen-Heid in Auftrag gegeben. Schloss Poya und das Zürcher Rathaus sind die beiden bedeutendsten Profanbauten, die um 1700 in der Eidgenossenschaft errichtet worden sind.

3 Zürcher Rathaus, Westdrittel der ehemaligen unteren Laube. Ursprünglich erstreckte sich die untere Laube als Eingangssaal quer durch das ganze Erdgeschoss. Die meisterhaften Stukkaturen von 1697 blieben nur im westlichen Drittel erhalten. Die Bauamtsrechnungen weisen sie als Werk von Antonio Ragozzi aus. Heute dient der Raum audiovisuellen Vorführungen.

4 Schloss Poya. Der grosse Salon wurde um 1700 von einem Meister stuckiert, dessen Name bisher nicht bekannt gewesen ist. Seine Handschrift zeigt mit jener von Ragozzi in Zürich weitgehende Übereinstimmung.



5 Schloss Poya. Stuckdecke des grossen Salons, um 1700.

Die Rathausstukkateure Samuel Höscheller, Hans Jakob Schärer und der dritte Mann

Im Rahmen der Neubearbeitung der Kunstdenkmäler der Zürcher Altstadt konnten die Historikerin Christine Barraud Wiener und ich uns erneut den Baunachrichten vom Rathaus widmen. Dabei durften wir auf die Mithilfe von Marcel Clémence zählen, der die Bauamtsrechnungen minutiös auszog und in einer Datenbank erfasste. Manches von dem, was man über den reichen Bestand an Stuck wusste⁹, fand sich detailreicher bestätigt. So der Nachweis, dass der Schaffhauser Samuel Höscheller, dem stilistisch die Rechenkammer und Rechenstube (in der Südwestecke) zuzuweisen sind, nur für knapp 700 Pfund Stukkaturen schuf und danach verabschiedet wurde¹⁰. Oder dass dessen Schüler, Hans Jakob Schärer, seinen Lehrmeister austach und für den Gesamtbetrag von gegen 3000 Pfund die dekorativen Decken des unteren Saals und der Ratslaube im Obergeschoss sowie die Fensterumrahmungen der kleinen Ratsstube schuf¹¹.

Eine Neuentdeckung ist der Anteil des dritten Mannes, der bislang nebenbei als «Italiener Antonio» erwähnt worden ist¹². Die untere Laube (später Vestibül genannt) galt bisher als Werk von Hans Jakob Schärer¹³. Allerdings erschien dessen Stil italienisch geprägt, so dass Hans Hoffmann folgerte, «... wenn erzählt wird, er [Schärer] hätte sich bei herumziehenden italienischen Stukkateuren in der Stuckplastik geübt, muss das nach seiner Lehre, am ehesten zwischen 1694 und 1699, geschehen sein: denn bei seiner Tätigkeit im Rathaus Zürich zeigt er sich als ein hervorragender Vertreter der damals neuesten lombardischen Stukkatur»¹⁴. Hoffmann lag völlig richtig! Die untere

Laube stammt nämlich, wie wir heute wissen, gar nicht von Schärer, sondern von Ragozzi, und die italienischen Einflüsse in Schäfers eigenem Werk rühren daher, dass er im Rathaus Raum an Raum neben Ragozzi gearbeitet hatte.

Die schriftlichen Nachrichten zu Antonio Ragozzi

Am 10. Mai 1697 überliessen Bürgermeister Meyer und die beiden Räte es der Baukommission, mit «dem von Lauwis [Lugano] alhar beschikten ybser Antonio ...» einen möglichst günstigen Verding zu machen¹⁵. Die Stelle des Nachnamens bleibt in der Handschrift für den späteren Nachtrag leer und erscheint auch sonst nirgends in den Protokollen¹⁶. Hingegen verzeichnen die Bauamtsrechnungen den vollen Namen zweimal¹⁷, nämlich

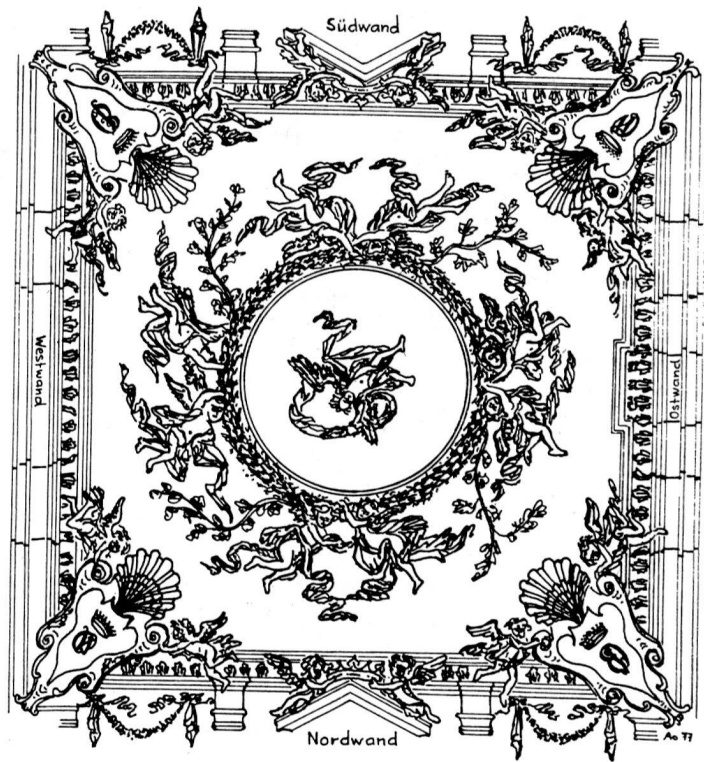
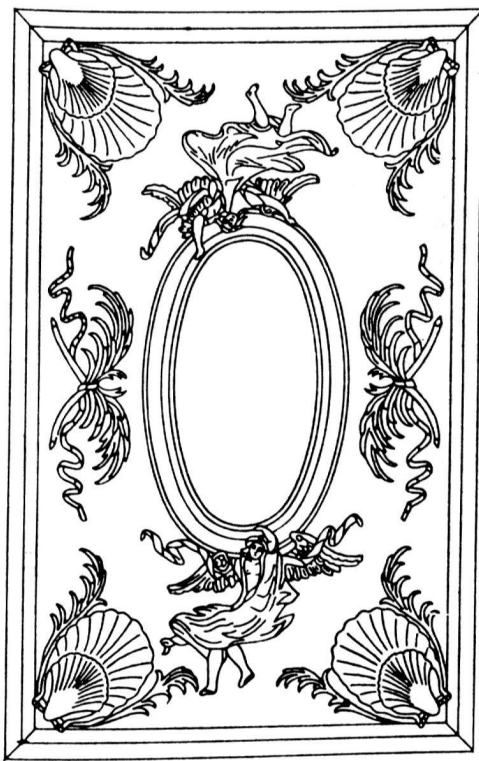
- a) am 31. Juli 1697: «iijc lxxxvj lb. xiiij ß viij hlr. an 100 Philips Herr Anthoni Ragozi von Lauwiß laut accords für den oberen Sahl auf dem Rahthauß zü gipßen» und
- b) am 23. Oktober 1697: «viiiij lxxij lb. Herr Anthoni Ragotzi, Gipßer von Lauwis, Laut verdings 200 Rdrl. für die undere Lauben und 70 Rdrl. für daselbstige stegen im Rahthauß, so Jhme von der verordnung accordiert worden».

Dieser Antonio Ragozzi ist in keinem der einschlägigen Lexika nachweisbar und fehlt selbst in Max Pfisters umfangreichem Repertorium der Tessiner Künstler¹⁸. Über seine Person wissen wir nur, was in den Rechnungsbelegen steht, nämlich dass er aus Lugano stammt und in der Saison 1697 im Zürcher Rathaus die untere Laube, das Treppenhaus und den oberen Saal für insgesamt gut 1350 Pfund stuckiert hat.

Der obere Saal lag im zweiten Obergeschoss, ist aber 1833 mit der Kubatur des darunterliegenden grossen Ratsaals vereinigt worden. Dabei gingen die Stukkaturen verloren, es sei denn, sie hätten sich hinter der montierten Tafeldecke erhalten. Vom Treppenhausdekor sind nur noch bescheidene Reste in den Fenstergewänden zu sehen. Die Decke der unteren Laube wurde 1866/67 zu zwei Dritteln zerstört, als man die bestehende Eingangshalle schuf. Das verbliebene Drittel findet sich im heutigen Raum für audiovisuelle Präsentationen. Dieser spärliche Rest genügt aber immer noch, um die hervorragenden Qualitäten seines Meisters zu erkennen.

Ragozzis Stukkaturen in der unteren Ratslaube

Die untere Laube diente im Rathaus als Eingangsraum, welcher von Ost nach West das ganze Gebäude durchlief, mit prunkvollen



Stubenportalen die andern Räume erschloss und den Zugang ins Treppenhaus öffnete. Das erhaltene westliche Drittel von Ragozzis Stuckdecke lässt von dieser Funktion nichts erahnen. Es zeigt in den Ecken einprägsame, von Palmwedeln flankierte Muscheln und im Zentrum ein grosses Oval, dessen Rahmen von zwei weiblichen Genien getragen wird. Der grösste Teil der Fläche bleibt leer, und auch die Muscheln geben sich so sparsam an Form, dass ein leicht aseptischer Eindruck entsteht. Umso so grössere Meisterschaft entfaltet sich dafür in den beiden Genien. Ragozzi war in Zürich weit mehr Bildhauer denn Dekorateur. Ihn interessierte das Problem, wie auf einem stukkerten Gesicht ein inneres Leuchten ablesbar wird, oder wie es sich verhält, wenn – anstelle der allorts aus Stuckdecken gereckten Beine – seine Figuren plötzlich den Fuss nach innen wenden, so dass die Zehen in den Deckengrund eintauchen, dieser aber (obschon lediglich aus Gips) als offener Himmel wirkt. Vergleichbare Feinheit ist auch den Putten an den Fenstergewänden eigen. Ihnen bläst der Wind zuweilen von hinten ins Haar, was zwar der Bewegungsrichtung widerspricht, aber das Schweben umso luftiger erscheinen lässt. Wer die Qualitäten nicht gleich erkennt, braucht bloss in den anliegenden Festsaal oder in die obere Ratslaube zu wechseln, wo man unschwer die von Hans Jakob Schärer nachgeahmten Figuren findet. Im Vergleich zu Ragozzi wirken sie bei allem Respekt für Schäfers dekoratives Können hölzern.

Ragozzi im Schloss Poya

Für die Ikonographie und Formalanalyse der Stukturen im Schloss Poya kann auf die beiden aufschlussreichen Studien von André Corboz und Giancarlo Abbondio verwiesen werden¹⁹. Beide Autoren sind sich der überregionalen Bedeutung bewusst, behandeln aber das Werk isoliert. Abbondio gesteht freimütig ein: «Wir kennen weder den Namen noch die Herkunft des Künstlers, da keine Abrechnungen oder anderen urkundlichen Zeugnisse vorliegen. Wir kennen nur ein weiteres Werk, das aus seiner Hand stammt»: Die Stukkatur im Bürgerhaus von Lanthen-Heid an der Grand-Rue 56 in Freiburg²⁰.

Dass die Stukturen des Salons von Schloss Poya von Antonio Ragozzi stammen müssen, wird nach Betrachtung des Zürcher Rathauses stilistisch evident. Ragozzi verwendet beiderorts dasselbe Motivrepertoire: Eckmuscheln und ein von Genien getragener Deckenkranz in einem weitgehend leeren Grund. Einzelne Unterschiede sind nicht zu leugnen. Die Genien von Schloss Poya zeigen kindlicheres Alter und die Muscheln sind detailreicher als ihre spröden Vorgänger in Zürich. Doch daneben bleibt vieles identisch: Die charakteristischen Palmwedel von Zürich finden sich in gleicher Faktur in den Segmentgiebeln der Ost- und Westwand von Schloss Poya. Am treuesten bleibt sich die Ausführung der Figuren. Die Faltengebung der Gewänder folgt hier wie dort derselben eigenwilligen Zickzackbe-

6 Zürcher Rathaus, Westdrittel der ehemaligen unteren Laube. Umzeichnung der Stuckdecke. Ragozzi lässt grosse Flächen frei, setzt mit Muscheln und Palmzweigen sparsame Akzente und verwendet umso grössere «bildhauerische» Sorgfalt auf die beiden weiblichen Genien.

7 Schloss Poya, grosser Salon. Umzeichnung der Stuckdecke. Im Vergleich zur unteren Laube des Zürcher Rathauses ist die Decke zwar weit festlicher dekoriert, weist aber dieselben Motive auf: weite Leerflächen, Eckmuscheln und ein von Genien getragener Deckenkranz. Ob Ragozzi den verlorenen oberen Festsaal im Zürcher Rathaus ebenso reich geschmückt hat?

8 Zürcher Rathaus, ehemalige untere Laube. Genius am Deckenkranz von Antonio Ragozzi, 1697.



9 Schloss Poya, grosser Salon. Zwei Genien am Deckenkranz, um 1700. Wenn auch von kindlicherer Erscheinung als die entsprechende Figur in Zürich (Abb. 8), zeigen die Gesichter ein ähnliches Leuchten. Auch die Gewänder breiten sich gleichermassen mit freiem Zickzack in der leeren Fläche aus.



wegung, die scheinbar flüchtig ausgestrichen wirkt. Gleich bleibt auch die Zeichnung der Engelsflügel: Zwei langgezogene Striche markieren den Kiel, kurze Kerben deuten in regelmässigen Abständen die Weichheit der Feder an. Auch die besondere Feinheit, wie die in den Deckengrund gewendeten Fussspitzen oder das innere Leuchten der Gesichter, findet sich in Freiburg wieder.

Als Ganzes wirken Ragozzis Stukkaturen im Schloss La Poya weit reicher als jene von Zürich. Vielleicht hat der Künstler in den zwei bis drei Jahren zwischen den beiden Aufträgen einen Entwicklungssprung gemacht und neben seiner bildhauerischen Stärke auch zu einer vollendeteren Form im Dekorativen gefunden. Aber wer weiss – vielleicht hatte er sich in der unteren Laube im Zürcher Rathaus bewusst kühl gegeben, um mit feierlichem Prunk erst im verlorenen oberen Festsaal aufzuwarten.

Schlussfolgerungen

Für eine Künstlerbiographie reichen die gewonnenen Erkenntnisse noch nicht aus. Doch der Künstlername und die nunmehr *drei* bekannten Stationen Lugano, Zürich und Freiburg deuten an, in welchen Richtungen man den Stukkateur von Schloss Poya zu verfolgen hätte. Die Distanzsprünge zeugen vom hohen Renommé, das Antonio Ragozzi um 1700 genoss. Sie machen aber auch deutlich, über welche Distanzen sich die politische Führungsschicht der Eidgenossenschaft um 1700 verständigte, wenn sie als Auftraggeberin nach den besten Kräften suchte.

Zusammenfassung

Das 1698–1701 erbaute Schloss Poya in Freiburg verfügt über eine der hervorragendsten profanen Stuckdekorationen der Schweiz. Bisher waren weder der Name noch die Herkunft des Künstlers bekannt. Im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung konnten im unmittelbaren Schloss Poya 1694–1698 entstandenen Zürcher Rathaus neben den Stukkaturen der Schaffhauser Samuel Höscheller und Hans

Jakob Schärer zwei Dekorationen identifiziert werden, welche mit Schloss Poya weitgehend identische Stileigenheiten aufweisen. Ihr Urheber war gemäss den überlieferten Rechnungsbelegen Antonio Ragozzi aus Lugano, der trotz seiner überragenden künstlerischen Qualität bisher von keinem der einschlägigen Künstlerlexika erfasst wurde.

Résumé

Le château de La Poya à Fribourg, construit en 1698–1701, possède un des plus magnifiques décors profanes en stuc de la Suisse. Jusqu'à présent, ni le nom, ni l'origine de l'artiste n'étaient connus. Dans le cadre de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire, outre les décorations en stuc réalisées par Samuel Höscheller et Hans Jakob Schärer de Schaffhouse dans l'Hôtel de Ville de Zurich, érigé peu avant La Poya en 1694–1698, deux motifs ont pu y être identifiés qui présentent des similitudes stylistiques avec ceux de La Poya. Leur concepteur était, selon les pièces comptables d'origine, Antonio Ragozzi de Lugano qui, malgré ses extraordinaires qualités artistiques, n'a jamais été cité dans les dictionnaires d'artistes relatifs à cet art.

Riassunto

Considerando l'architettura civile svizzera, una delle più pregevoli decorazioni a stucco si trova nella villa La Poya, costruita negli anni 1698–1701 presso Friburgo. Il nome e l'origine dell'autore degli stucchi non erano finora noti. Nell'ambito dell'inventario dei monumenti, nel municipio di Zurigo (realizzato tra il 1694 e il 1698, dunque subito prima della Poya) accanto agli stucchi dello sciaffusano Samuel Höscheller e di Hans Jakob Schärer si sono potuti identificare due complessi decorativi dalle caratteristiche stilistiche identiche a quelle della Poya. Secondo le fatture pervenuteci l'autore sarebbe Antonio Ragozzi di Lugano, il quale, malgrado le straordinarie doti artistiche, non è menzionato in nessuna opera lessicografica del settore.



10 Zürcher Rathaus, ehemalige untere Laube. Fensterstukkaturen, 1697. Ragozzi versteht es, seinen Putten mit der Körperhaltung, dem von hinten ins Haar streichenden Wind und der wehenden Stoffbahn den Charakter des Schwebens zu verleihen.

Anmerkungen

¹ Die ausführliche Begründung dieser Neueinschätzung wird von Christine Barraud Wiener und dem Autor in der Neubearbeitung der Kunstdenkmäler der Stadt Zürich nachgeliefert. Vergleichsmaterial bietet: SUSAN TIPTON, *Res publica bene ordinata. Regentenspiegel und Bilder vom guten Regiment. Rathausdekorationen in der Frühen Neuzeit*, Hildesheim/Zürich/New York 1996.

² Dazu: ANDRÉ CORBOZ, *Néo-palladianisme et néoborrominisme à Fribourg: l'énigme du château de La Poya (1698–1701)*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 34, 1977, S. 187–206. – GIANCARLO V. ABBONDIO, *Die Stukkaturen im Château de La Poya*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 34, 1973, S. 207–219. – HERMANN SCHÖPFER, *Die Landhäuser der Oberschicht im Kanton Freiburg vom Mittelalter bis zum Ende des Ancien Régime. Einige Hinweise auf Kontinuitäten und Ausserordentliches*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 50, 1993, S. 25–34, S. 29–31 (mit Literatur). – Ich danke Hermann Schöpfer und Gabriele Keck für die gebotene Unterstützung.

³ THOMAS FRÖSCHL, *Rathäuser und Regierungspaläste, in: Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts*, hrsg. von DARIO GAMBONI und GEORG GERMANN unter Mitwirkung von FRANÇOIS DE CAPITANI (Ausstellungskatalog: Bernisches Historisches Museum, Kunstmuseum Bern. 21. Europäische Kunstausstellung unter dem Patronat des Europarates), Bern 1991, S. 11–28.

⁴ CORBOZ 1977 (wie Anm. 2), S. 187. – ABBONDIO 1973 (wie Anm. 2), S. 217.

⁵ CORBOZ 1977 (wie Anm. 2), S. 187.

⁶ Vgl. HANS NABHOLZ, *Zur Baugeschichte des Rathauses*, in: Zürcher Taschenbuch 37. Jahrgang, 1914, S. 203–240. – *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 4, Die Stadt Zürich, 1. Teil*, von KONRAD ESCHER, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1939, S. 317–360. – CHRISTIAN RENFER, *Rathaus Zürich* (Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte), Bern 1979.

⁷ Staatsarchiv Zürich, B III 117b.

⁸ Staatsarchiv Zürich, F III 4 (1693/94–1699/1700).

⁹ Zu den Rathausstukkaturen: HANS HOFFMANN, *Barockstukkatur in Zürich*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 10, 1948/1949, S. 155–168. – HANS ULRICH WIPF, *Beiträge zur Biographie des Schaffhauser Stukkateurs Samuel Höscheller*, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 56, 1979, S. 143–187. – THOMAS FREIVOGEL, *Tessiner, Wessobrunner und Schaffhauser Stuck der zweiten Hälfte des 17. Jahr-*

hunderts im Vergleich. Zur Stuckdekoration in der deutschen Schweiz (Lizentiatsarbeit Universität Basel 1981). – ders., *Die Schaffhauser Stuckdekoration in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 60, 1983, S. 63–92. – BARBARA SCHNETZLER, *Johann Jacob Schärer*, in: Schaffhauser Biographien 4 (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 58), Schaffhausen 1981, S. 269–278. – HANS ULRICH WIPF, *Samuel Höscheller*, in: Schaffhauser Biographien 5 (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 68), Schaffhausen 1991, S. 78–86. – Vgl. auch den Aufsatz von Christian Renfer in diesem Heft.

¹⁰ Staatsarchiv Zürich, F III 4 (1696/97), S. 86–90 und (1697/98), S. 93–98. – Verabschiedung Höschellers: Staatsarchiv Zürich, B III 117b, fol. 304r–305r.

¹¹ Verschiedene Zahlungen: Stadtarchiv Zürich, F III 4 (1697/1698), S. 96–98. – Obere Ratslaube und Fensterdekor in der kleinen Ratsstube: ebda., S. 108. – Unterer Saal: ebda. (1698/1699), S. 109. – Abschiedsverehrung: ebda. (1699/1700), S. 233.

¹² ESCHER 1939 (wie Anm. 6), S. 328 f., 356.

¹³ ESCHER 1939 (wie Anm. 6), S. 343.

¹⁴ HOFFMANN 1948/1949 (wie Anm. 9), S. 162.

¹⁵ Staatsarchiv Zürich, B III 117b, fol. 296v.

¹⁶ Die anderen Einträge zum Italiener Antonio: am 23. Juni 1697 sollen Risse von Schärer (obere Laube), Höscheller (untere Laube) und vom Italiener (Treppe) eingeholt werden (Staatsarchiv Zürich, B III 117b, fol. 300v–301r). – Am 16. Juli 1697 wird wegen der unteren Laube und der Antichambre vor der Rechenstube ein Treffen mit Schärer, Höscheller und dem «Italiener» beraten (ebda., fol. 301v–302r). – Am 30. August 1697 wird beschlossen, den Italiener fortzuschicken (ebda. fol. 303r–v).

¹⁷ Staatsarchiv Zürich, F III 4 (1697), S. 91 und 97.

¹⁸ Die Arbeit liegt als EDV-Liste vor; Bernhard Andres, Rapperswil, sei für die Einsichtgewährung gedankt.

¹⁹ wie Anm. 2.

²⁰ ABBONDIO 1973 (wie Anm. 2), S. 214 f.

Abbildungsnachweis

1, 3, 8, 10, 12: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Giorgio Hoch. – 2, 4, 5, 9, 11: Kulturgüterdienst des Kantons Freiburg, Archiv, Yves Eigenmann. – 6: Hochbauamt des Kantons Zürich, Planarchiv. – 7: Reproduktion aus: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 34, 1973, S. 209, Abb. 3.

Adresse des Autors

Peter Jezler, lic. phil. I, Direktor des Bernischen Historischen Museums, Helvetiaplatz 5, 3005 Bern

11 Schloss Poya, grosser Salon. Zwei Genien am Deckenkranz, um 1700. Die Faktur von Flügeln, Gewändern und der weichen Kinderhaut ist identisch mit den von Antonio Ragozzi im Zürcher Rathaus geschaffenen Figuren (Abb. 8 und 10).

12 Zürcher Rathaus, ehemalige untere Laube. Die Meisterschaft von Antonio Ragozzi zeigt sich in seiner Überbietungslust. Während Stuckfiguren allenthalben ihre Füße aus den Decken recken, lässt Ragozzi in Zürich den linken Fuss des einen Genius in die Decke eintauchen.

